

»Fremdheit ist ein körperliches Gefühl«

Aspekte von Körperlichkeit in Michael Roes' *Melancholie des Reisens*

Stefan Hermes

Abstract *The exploration of borders and border crossings is offfundamental importance for the oeuvre of Michael Roes. The volume Melancholie des Reisens, published in 2020, in which the author describes his own stays in Yemen, Afghanistan, Morocco, Israel, Jordan, and Tunisia on the one hand and presents extensive theoretical reflections on the other, is no exception. It seems striking, however, that Roes does not deal with the aforementioned topic only with regard to certain mental processes, such as those resulting from the confrontation with cultural difference. Rather, he repeatedly refers to bodily phenomena, in particular to experiences of illness as well as to facets of his (homo-)sexuality. In addition, he addresses the reciprocal relationships between the psychic and the physical. This article intends to show through which linguistic procedures this happens, which effects it has, and to which lines of tradition Roes connects with it.*

Keywords: travel writing; borders; embodiment; illness; (homo-)sexuality

1. Zur Einführung

Seit jeher hat sich die (germanistische) Reiseliteratur-Forschung ausgiebig mit der intellektuell-psychischen Dimension der von ihr untersuchten Werke befasst: Speziell die Frage danach, welche Erkenntniszuwächse deren Verfasser:innen mit Blick auf Naturerscheinungen, auf mehr oder minder fremde Kulturen und nicht zuletzt auf ihr Selbst versprachlichen, stand oftmals im Zentrum des Interesses (vgl. etwa Keller/Siebers 2017). Obwohl diese Schwerpunktsetzung unmittelbar einleuchtet, ist jedoch auf die Tendenz zur Vernachlässigung eines anderen Themenkomplexes hinzuweisen, der in etlichen faktuellen wie fiktionalen Reisetexten ebenfalls eine wichtige Rolle spielt: Gemeint sind die *körperlichen* Erfahrungen – auch und gerade jenseits visueller und ferner auditiver Perzeptionen –, die darin zur Darstel-

lung gelangen.¹ Stärkere Beachtung verdienen diese Erfahrungen schon insofern, als nicht wenige Autor:innen eine unauflösliche Verflechtung von psychischen und physischen Phänomenen gestalten,² unabhängig davon, ob es sich bei letzteren um kaum erträgliche Schmerzempfindungen oder um genussvolle Formen sinnlichen Erlebens handelt.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden exemplarisch gezeigt werden, wie gewinnbringend es sein kann, das Augenmerk auf jene Abschnitte von Reisewerken zu legen, in denen sich die Erzählinstanz auch und gerade als körperliches Wesen in Interaktion mit einer ihm weitgehend unbekannten Umwelt porträtiert.³ Zu diesem Zweck werden vornehmlich jene faktuellen Reiseschilderungen analysiert, die in Michael Roes' gut 500-seitigem Band *Melancholie des Reisens* (2020) abgedruckt sind. Der Aufmerksamkeit bedürfen aber auch die beiden darin enthaltenen, stärker theoretisch ausgerichteten Essays sowie ein die Textsammlung beschließendes Interview, das der Berner Literaturwissenschaftler Oliver Lubrich mit Roes geführt hat. Den Untersuchungsgegenstand bilden demnach Narrativierungen von Körperlichkeit bei einem höchst produktiven Schriftsteller, dessen so umfangreiche facettenreiches Œuvre von derlei Passagen entscheidend geprägt ist: vom autobiographisch getönten Jemen-Roman *Rub' Al-Khali – Leeres Viertel* (1996) über vielerlei Reiseberichte, Gedichte und Theaterstücke bis zum historischen Roman *Der Traum vom Fremden* (2021), der auf schriftlichen Auskünften Arthur Rimbauds über seine Zeit in Ostafrika basiert.

Die Reisen, von denen in *Melancholie des Reisens* erzählt wird, haben Roes zwischen 2009 und 2018 in den Jemen, nach Afghanistan, Marokko, Israel, Jordanien und Tunesien geführt; darüber hinaus ist darin von einem Mali-Aufenthalt die Rede, der bereits im Jahr 1999 stattgefunden hat. Charakteristisch für den Band ist seine diaristische Struktur, doch macht der Autor nicht transparent, in welchem Maße seine Ausführungen tatsächlich während der genannten Reisen entstanden sind – und inwiefern er sie nach der Rückkehr überarbeitet und ergänzt hat. Dass Roes' Texte über weite Strecken nicht aus unredigierten Notaten bestehen, ist allerdings offensichtlich: Davon kündet sowohl die meist sorgfältig-differenzierte Sprachverwendung als auch der Umstand, dass diese Texte mit zahlreichen, bisweilen län-

1 Vgl. zum Forschungsstand in der Anglistik und Romanistik den Artikel von Forsdick (2016).

2 »Nowhere perhaps is the connectedness of the mind and the body more manifest than in travel writing; nowhere perhaps is the Cartesian postulate of the dichotomy of the mind and the body denounced more blatantly than in travel narratives« (Białas 2006: 14).

3 Damit orientiert sich der Aufsatz an der Konzeption des internationalen, seit 2023 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Netzwerks *Reisende Körper. Körper und Körperllichkeit in Reiseliteratur/Traveling Bodies. Bodies and Corporeality in Travel Literature*. Eingeworben wurde dieses Netzwerk, an dem ich zu meiner großen Freude beteiligt bin, von seinen jetzigen Leiterinnen, der Koblenzer Germanistin Uta Schaffers und der am selben Ort tätigen Amerikanistin Nicole Maruo-Schröder.

geren Zitaten aufwarten – darunter solche von Michel de Montaigne, Robert Louis Stevenson und Franz Kafka, von Paul Bowles, Pier Paolo Pasolini und Frantz Fanon –, die in 77 Endnoten bibliographisch nachgewiesen werden. Damit konvergiert, dass sich nicht allein in den erwähnten, jeweils als »Exkurs« (Roes 2020: 147, 427) markierten Essays ausgedehnte Reflexionen über das Reisen, das Schreiben oder das Verhältnis von Identität und Alterität finden. Vielmehr sind sämtliche Teile des Bandes von derartigen Überlegungen durchzogen – Überlegungen, die häufig auch auf Somatisches Bezug nehmen. So wird der Körper des Autors in seiner Funktion als Erkenntnismedium und Erinnerungsspeicher behandelt; des Weiteren setzt sich Roes mit Krankheits- und Alterungserscheinungen auseinander. Zudem macht er die eigene (Homo-)Sexualität zum Thema und knüpft damit an die Tradition schwuler Reiseliteratur an.⁴ Im Folgenden wird auf diese Überlegungen eingegangen.

2. Der Körper als Erkenntnismedium und Erinnerungsspeicher

Bereits der Titel von *Melancholie des Reisens* indiziert, dass es in Roes' Band nicht allein um geistige Erfahrungen geht, wird die Melancholie doch seit der Antike als ein psychisches *und* physisches Phänomen beschrieben.⁵ Demgemäß vertritt der Autor im Gespräch mit Lubrich die Ansicht, seine melancholische Disposition speise sich zum einen aus seiner »Biographie«, zum anderen aber »aus meinem Körper, aus meinen Genen« (ebd.: 524). Analog dazu begreift Roes das Reisen als etwas, das zwar insofern »im Kopf [beginnt]«, als man notwendigerweise gewisse Vorkenntnisse oder auch Vorurteile über die bereiste Weltgegend besitzt, das dann aber ungleich stärker durch den »Schock des Da-Seins« bestimmt wird: Dieser stelle sich ein, wenn der Körper »die andere Luft, Hitze, Feuchtigkeit spürt, ja die andere, ganz eigene Schwerkraft des fremden Orts« (ebd.: 43). »Fremdheit«, so fährt Roes fort, »ist ein körperliches Gefühl, genauer noch: ein Körper-Bewusstsein« (ebd.),

4 Die Affinität vieler schwuler Schriftsteller zur Reiseliteratur vermag insofern nicht zu überraschen, als der Aufbruch in die Ferne zugleich als Ausbruch aus einer heteronormativen Ordnung betrachtet werden kann – unabhängig davon, dass eine solche Ordnung in den von ihnen aufgesuchten Kulturen bzw. Gesellschaften meist ebenfalls besteht (wenngleich in anderer Form). Auf diese Zusammenhänge wird zurückzukommen sein. Es sei jedoch unterstrichen, dass die Vorstellung, das eigene Begehrten in einer fremden Umgebung besser ausleben zu können, mitnichten eine exklusiv homosexuelle ist (vgl. etwa Schmitt-Maaß 2011: 167f.).

5 Auf die physische Dimension der Melancholie verweist ja schon der mit ›Schwarzgalligkeit‹ übersetzbare Terminus selbst. Des ungeachtet kann und muss das humoropathologische Paradigma, das den Melancholiendiskurs jahrhundertelang dominierte, hier nicht näher erörtert werden. Vgl. aber die konzisen Darlegungen von Wagner-Egelhaaf (1997: 31–214) sowie ferner das Standardwerk von Starobinski (2011).

und mithin verwundert es nicht, dass er den Körper andernorts als sein »wichtigstes Werkzeug der Wahrnehmung« charakterisiert: »Das Reisen erzeugt eine gesteigerte Bewusstheit für Körperliches, für die Gerüche, die Temperaturen, das Atmosphärische, für alles, was man nicht nur durch das Lesen am Schreibtisch erfahren kann«, heißt es dort, und weiter: »Ich nehme mich wahr, ich nehme meinen Körper wahr, um den fremden Ort wahrzunehmen.« (Ebd.: 502) Diesen Gedanken präsentiert Roes in leichter Variation immer wieder, und ergänzend beschwört er die vermeintliche »Authentizität des Körperlichen« (ebd.: 514),⁶ deren Bedeutung für sein Schreiben schwerlich zu überschätzen sei.

Demnach liegt es förmlich auf der Hand, dass Roes keinerlei Interesse daran hat, seine Reisen fotografisch zu dokumentieren. Zwar habe er das einst sehr wohl getan, doch sei ihm rasch bewusst geworden, dass eine »Kamera [...] zerstörerisch [ist]. Sie schafft Distanz, sie ist ein Objekt, das ich zwischen den Anderen und mich stelle [...]. Ich sehe nicht mehr richtig, ich sehe durch das Auge des Apparats.« (Ebd.: 504f.) Zu dem zivilisationskritisch getönten Kult der Unmittelbarkeit, wie er nicht bloß hier zu registrieren ist,⁷ passt Roes' Überzeugung, dass »unsere Sinnesorgane« (ebd.: 119) äußerst lernfähig sind. In fernen Gefilden eigneten sie sich »eine neue Empfindsamkeit für das bisher noch nie Gesehene, das Unerhörte« an, so Roes im Kontext seines Marokko-Aufenthalts im März 2013, »für Gerüche, Zwischentöne, Geschmacksrichtungen, Reibungen, Ungleichgewichte, von denen wir bisher nichts geahnt haben.« (Ebd.)

Allerdings wird der Körper in *Melancholie des Reisens* eben nicht allein als Erkenntnismedium, sondern gleichermaßen – auch das vermittelt schon der Titel des Bandes – als Erinnerungsspeicher konzeptualisiert.⁸ Denn mehr als alle »äußersten Ereignisse« interessieren den Autor rückblickend seine Affekte und Emotionen in der Fremde, darunter »Angst, Ekel, Wut oder auch das erotische Begehrten oder das Gefühl von Geborgenheit.« (ebd.: 333) Zwar würden diese zum Teil »in unseren Köpfen gespeichert«, zum Teil aber »lagern [sie] sich« auch, so Roes' das Esoterische streifende Auffassung,

6 Im Kontrast dazu hat (nicht allein) die Körpersoziologie vielfach herausgestellt, dass jedes »Körpererleben [...] in jeweils typische kulturelle Gefühls- und Erfolgsmuster eingebunden ist« (Abraham 2002: 35) und daher keineswegs als gänzlich unmittelbare Form der Wahrnehmung verstanden werden kann.

7 So beklagt Roes einmal unser aller »totale[] digitale[] Vernetzung«, aus der wir unbedingt wieder »aussteigen« sollten, »ehe sie uns dessen beraubt, was uns als Menschen auszeichnet«, nämlich »unsere[s] analogen, körperlichen Dasein[s].« (Roes 2020: 478)

8 Ein Konnex zwischen Melancholie- und Erinnerungsthematik besteht insofern, als der Melancholiker »traditionellerweise [...] als Inhaber eines guten Gedächtnisses« gilt, dem gerade das damit einhergehende »Verhaftetsein [...] in der Vergangenheit und das Versperrtsein seiner Zukunftsperspektive« (Wagner-Egelhaaf 1997: 202) zu schaffen machen.

in unseren inneren Organen ab, in unseren Knochen, unseren Haaren und Fingernägeln, ja selbst in unserem Erbgut. Die Erinnerung an Mali ist in meinen Lungen gespeichert, die Erinnerungen an meine großen Lieben wie auch an die großen Ängste haben vor allem im Magen und im Darm ihr Nest gefunden. Und die Narben auf meiner Haut sind nicht einfach totes Gewebe, sondern ein Archiv. (Ebd.: 406)

Kurzum: »Der Körper hat sein eigenes Gedächtnis.« (Ebd.: 431)

Augenfällig ist überdies, dass Roes auch mehr als unangenehme Facetten körperlichen Erlebens prinzipiell affiniert. Ihm ist es darum zu tun, sich »mit seinem ganzen schwerfälligen Leib, seinem ganzen verletzlichen Dasein« (ebd.: 223f.) der Fremde zu überantworten⁹ – weshalb er sich touristischen Spielarten des Reisens strikt zu verweigern sucht. Daraus resultiert ein nicht unproblematisches Selbstbild, das partiell mit dem maskulinistischen Ideal einer Vernachlässigung der eigenen Gesundheit zugunsten der ›Sache‹ kongruiert: »Der wahre Reisende«, den Roes zu repräsentieren beansprucht, »erleidet seine Reise, gibt sich der Fremde hin, wird krank, schwitzt im Fieber, erbricht sich, bezahlt die Gastfreundschaft mit Durchfällen, Parasiten, Hautausschlag, löst sich an den Rändern auf, wird porös, durchlässig, aufnahmefähig.« (Ebd.: 50) Mit anderen Worten: »Ich leide oft auf meinen Reisen, früher bin ich immer krank geworden, auch ernsthaft krank [...]. Das ist dann auszuhalten statt abzubrechen. Diese extremen Erfahrungen sind das Material, das über das Ausgedachte hinausgeht.« (Ebd.: 502)¹⁰

9 Den Begriff des Leibes gebraucht Roes annähernd synonym zu dem des Körpers. Mithin verzichtet er auf eine Unterscheidung, die sich in den deutschsprachigen Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften auf breiter Front durchgesetzt hat: »Als Körper bezeichnen wir die menschliche Natur«, schreibt etwa Gernot Böhme (2019: 41), »insofern sie in Fremderfahrung, und das heißt vornehmlich in naturwissenschaftlicher Erfahrung, in Anatomie und Physiologie und im Blick der medizinischen Wissenschaft uns gegeben ist. Es ist also primär der Blick des Anderen auf die eigene physische Existenz, durch die sie als Körper erscheint. Dagegen bezeichnen wir die physische Existenz als Leib, insofern sie in Selbsterfahrung gegeben ist. Diese Gegebenheitsweise kommt durch das leibliche Spüren zustande: Wir spüren uns selbst. Diese unterschiedliche Gegebenheitsweise kann man auch durchaus als den Unterschied ›von außen‹ und ›von innen‹ beschreiben.« Indes klammert Böhme hier aus, dass Körper und Leib nicht unabhängig voneinander existieren, sondern aufs Engste miteinander verbunden sind. Das bedeutet zum einen, dass »Körperwissen den (spürbaren) Leib beeinflusst«, und zum anderen, dass »umgekehrt leibliche Erfahrungen ein Wissen vom Körper hervorbringen oder verändern« (Gugutzer 2004: 111). Vgl. zudem Gugutzer (2002), wo die in diesem Kontext bedeutsamen Werke von Helmuth Plessner, Maurice Merleau-Ponty und Hermann Schmitz ausführlich diskutiert werden.

10 Vom »Erleiden« will Roes denn auch gar nicht im »negativen Sinn« sprechen, »sondern im Sinn von Passion.« (ebd.: 503). Ähnliche Vorstellungen kommen bereits in einem (auto)fiktionalen Text wie *Rub' Al-Khali – Leeres Viertel* zum Tragen (vgl. Schmitt-Maaß 2011: 197–200).

Abermals gesteigert wird die Eindrücklichkeit der erwähnten Erfahrungen laut Roes (ebd.: 108) dadurch, dass er stets allein unterwegs ist: »In einer Gruppe bewegt man sich vielleicht fort, aber verreist nicht wirklich [...]. Der Gruppenreisende setzt sich dem fremden Ort nicht in all seiner Verletzlichkeit aus.« Folglich charakterisiert er die eigene Reisepraxis auch diesbezüglich in wenig dezenter Weise als vorbildlich:

Nicht jeder ist in der Lage, allein zu reisen. Mehr noch als Mut und Gewandtheit bedarf es eines hohen Maßes an Leidensfähigkeit. Aber der Gewinn ist enorm: eine Intensität des Erlebens, unwattiert vom Geschwätz der Begleiter, eine gesteigerte Form der Lebendigkeit, die uns süchtig macht, und vor allem eine Rückeroberung unseres eigenen Körpers, der diese Bewegung erlebt oder erleidet. (Ebd.)

Angesichts dessen verblüfft nicht, dass die von Roes favorisierte Fortbewegungsart das Zu-Fuß-Gehen ist – wenngleich man sich dabei vielfach mit »streunenden Hunden« (ebd.: 237) und anderen Gefahren konfrontiert sehe.

3. Der vulnerable Körper: Krankheits- und Alterungserscheinungen

Punktuell lesen sich Roes' Darlegungen also wie die eines Extremsportlers;¹¹ was sie dokumentieren, ist die weitgehende Übereinstimmung von »markers of successful travel« mit »notions of toughness, independence and resilience in the face of risk or adversity foregrounded in hegemonic masculinity« (Casey/Thurnell-Read 2014: 1). Mehr noch: Mitunter gemahnen diese Darlegungen an die textuellen (Selbst-)Inszenierungen jener – männlichen – »Entdeckungsreisenden« früherer Zeiten, die in heroischer Weise gewaltige »Opfer« für den »Fortschritt der Menschheit« zu bringen meinten.¹² Dazu fügt es sich, dass Roes längere Abschnitte aus Reisewerken von René Caillié (vgl. Roes 2020: 291–294) und Heinrich Barth (vgl. ebd.: 304f., 320f., 324f., 335f., 346f., 356–358, 375–377, 386f.) in seine Schilderungen hineinmontiert hat.¹³ So gewinnt man leicht den Eindruck, er begreife sich als Fortsetzer einer

¹¹ Auch »[d]er Extremsport bietet eine Welt, die die Körperferne der Moderne systematisch auf den Kopf stellt. [...] Bergsteiger, Langstreckenschwimmerinnen oder Extremsurfer [...] suchen [...] körperliche Primärerfahrungen und außeralltägliche Sinneseindrücke« (Bette 2003: 28).

¹² Eingehend erörtert wird dieser Komplex von Lozanski (2011).

¹³ Die Prominenz des Franzosen Caillié röhrt daher, dass er 1830 als erster Europäer eine ausführliche Beschreibung des sagenumwobenen Timbuktu veröffentlichte, welches er 1828 erreicht hatte. Sein britischer Konkurrent Alexander Gordon Laing war zwar schon zwei Jahre vor ihm in der Wüstenmetropole eingetroffen, aber kurz darauf getötet worden; seine Aufzeichnungen blieben lange verschollen. Der Deutsche Heinrich Barth wiederum hielt sich 1853/54 monatlang in Timbuktu auf und berichtete anschließend detailliert darüber (vgl.

europäischen Tradition von waghalsigen Expeditionen, deren Zweck in der (wissenschaftlichen) »Erschließung« bis dato unbekannter Weltgegenden bestand.¹⁴ Allerdings ignoriert Roes die Tatsache, dass derartige Expeditionen die Unterwerfung, Beherrschung und Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung wesentlich (mit)vorbereitet haben, keineswegs (vgl. ebd.: 68, 379f.). Außerdem ist seine Reise- und Schreibpraxis, wie noch mehrfach ersichtlich werden wird, durch einen hohen Grad an kritischer (Auto-)Reflexivität gekennzeichnet. Und dennoch: Die von Lubrich aufgeworfene Frage, ob nicht auch bei ihm Spuren eines exotistischen, womöglich kolonialistischen Begehrens vorhanden sein könnten, verneint Roes vielleicht etwas vorschnell. »Nein, ich erlebe das bei mir nicht« (ebd.: 22), bescheidet er seinem Gegenüber kategorisch.

In Anbetracht der hier diskutierten Problemlagen aber ist ein anderer Aspekt noch relevanter: In den Blick zu nehmen sind nun einige konkrete Beispiele für die schon erwähnten physischen Leidenserfahrungen, die in *Melancholie des Reisens* rekapituliert werden. So beschreibt Roes eine schwere Magen-Darm-Erkrankung, die er 2012 in Kabul zu überstehen hatte: »Durchfall und Fieber. Mein Körper fällt aus, verweigert sich, glaubt zu sterben. Ihm ging die Ankunft zu schnell, die Höhe, die dünne staubige Gebirgsluft, die gnadenlose Sonne, das fremde Essen, die vielen Hände, die zu schütteln waren ...« (Ebd.: 76) Indem er seinen Körper an dieser Stelle sprachlich aus dem Ich herauslässt, schafft Roes Distanz zwischen der geschilderten Erfahrung und seinem Selbst. Mit dieser Bewältigungsstrategie korrespondiert der Umstand, dass er seinen Zusammenbruch als etwas verstanden wissen will, das ihm wohlvertraut ist und ihn deshalb psychisch nicht zu erschüttern vermag: »Ich kenne diese Rückschläge [...] von jeder Reise. Spätestens nach einer Woche zwingt mein Körper mich zur Ruhe, damit ich ihm die nötige Zeit zur Anpassung gebe. Technik und Geist haben ihn zu rasch in diese neue Welt katapultiert. Doch am Ende zählt nur er.« (Ebd.: 76) Bald darauf suggeriert Roes sich selbst und damit auch den Leser:innen, dass seiner Krankheit womöglich eine gewisse Sinnhaftigkeit attestiert werden könne: »Es kommt mir vor, als habe die Fremde mir eine Lektion über die

dazu Krobb 2017). Um die Timbuktu-Reisen Cailliés und Laings kreist Thomas Stangls Roman *Der einzige Ort* (2004).

¹⁴ Roes' Vorgehen gleicht hier strukturell demjenigen, das er bereits in *Rub' Al-Khali – Leeres Viertel* erprobt hat. Dort wird jener Handlungsstrang, der im späten 20. Jahrhundert situiert ist und durch das Tagebuch eines Alter Ego des Autors vermittelt wird, ebenfalls beständig von Textsequenzen unterbrochen, die einem fiktiven Reisenden aus der Epoche der Aufklärung zugeschrieben werden (vgl. Honold 2000: 85–87; Holdenried 2002: 360–362; Schmitt-Maaß 2011: 189–192). Roes (2020: 510) selbst erläutert das skizzierte Verfahren wie folgt: »Ich versuche, die Unvollständigkeit, das Fragmentarische unserer Wahrnehmung auch in die Form zu übersetzen. Deswegen gibt es in meinen Texten meistens [...] mehrere Ich-Erzähler, also eine multiperspektivische Herangehensweise, so dass der Leser die letzte Instanz ist, um die Leerstellen zu ergänzen oder auch nicht zu ergänzen.«

Verletzlichkeit meines Körpers erteilen wollen.« (Ebd.: 78) Ausdruck findet damit einmal mehr die Überzeugung, dass das physische Erleben für einen Gutteil des sich auf Reisen einstellenden Erkenntniszuwachses verantwortlich ist.

Eine noch gravierendere, akut lebensbedrohliche Erkrankung musste Roes 1999 in Mali durchleiden. In einem dünn besiedelten Teil der Sahelzone bleiben der schon seit einiger Zeit fiebernde Roes und sein einheimischer Begleiter Muhammad Isa mit dem Geländewagen liegen, sodass sie die Nacht am Straßenrand zubringen müssen. Roes' Zustand verschlechtert sich fortan rapide: »Hohes Fieber, Schüttelfrost, ausgeprägte Atemnot, später auffallende Blässe und eine bläuliche Verfärbung der Lippen und Fingernägel, weil nicht mehr genügend Sauerstoff durch die Lunge aufgenommen wird.« (Ebd.: 334f.) Am nächsten Morgen schleppt ein anderes Fahrzeug den Wagen der beiden ab; Roes gelangt so zu einem Militärposten und später in die Kleinstadt Léré. Einen Arzt aber gibt es dort nicht, weshalb sein bald eintreffender deutscher Bekannter Henner die Behandlung des Kranken übernimmt und ihm auf Verdacht eine hohe Dosis des Malaria-Medikaments Lariam verabreicht – obwohl Roes vermutet, dass seine deplorable Verfassung auf eine Lungenentzündung zurückzuführen ist. Jetzt muss er davon ausgehen, »dass diese radikale Chemotherapie mir den Rest geben wird« (ebd.: 347).

Als sich die Lage in der Tat noch weiter zuspitzt, macht Roes eine veritable Nahtoderfahrung: »Ich spüre, wie die unteren Gliedmaßen taub werden und Herz und Lunge sich auf die Sauerstoffversorgung des Kopfes konzentrieren. Ich verfolge die Vorgänge in meinem Körper und meinem Bewusstsein mit der Neugier und Distanz eines Ethnologen.« (Ebd.: 362) Dann geschieht es: »Das Herz bleibt stehen. Von einem Augenblick zum anderen. Ich bin ruhig, wach, beobachte, was mit mir geschieht.« (Ebd.) Hier fällt neuerlich auf, dass Roes seinen Körper – und diesmal auch sein Bewusstsein – von seinem Selbst abtrennt: Ersterer ist für ihn zu einem veritablen *Fremdkörper* mutiert, der sich wie aus der Ferne beobachten lässt. Festzuhalten ist somit, dass die zahlreichen Narrativierungen eines *kulturell* bedingten Fremdheitsgefühls (das sehr intensiv sein kann, aber noch kommensurabel erscheint) in *Melancholie des Reisens* um die Schilderung eines *existentiellen* Fremdheitsgefühls im Angesicht des Todes ergänzt werden. Grundsätzlich kann ja der Tod, da er »der Anschauung, dem Denken, Wissen und Fühlen prinzipiell unzugänglich ist«, als die »prototypische Denkfigur des Fremden« (Gutjahr 2002: 360) verstanden werden.

Neben den erwähnten und mehreren weiteren Krankheitsausbrüchen kommen in Roes' Band einige weniger beunruhigende, aber ebenfalls negative Körpererfahrungen zur Sprache, darunter solche, die der Autor in der marokkanischen Hauptstadt Rabat machen muss: »Vor der [...] Kälte fliehe ich ins Bett, der einzige warme Ort in meinem Haus [...]. Nie in meinem Leben habe ich so sehr gefroren wie in den Wintern im vermeintlich so sonnigen Süden.« (Roes 2020: 453) Ungleicher bedeutsamer ist für Roes jedoch ein irreversibler Prozess, dem sich kein Mensch zu entziehen

vermag: der Prozess des Alterns. So betont er, dass das Reisen »[m]it dem Altern [...] langsamer [wird]. Gewisse Beschwerlichkeiten und Zumutungen werden [...] vermieden und damit eine Vielzahl möglicher Abenteuer [...] ausgeschlossen.« (Ebd.: 423) Wie nicht anders zu erwarten, gehen mit dem Nachlassen der physischen Leistungsfähigkeit manch psychische Veränderungen einher:

Die Ängste nehmen zu, ebenso die Enttäuschungen darüber, wie wenig Neues es noch zu entdecken gibt. Vor allem die vielen Mitreisenden erscheinen nun als störend. Aber das Alter lässt es nicht mehr zu, sich an so abgelegene Orte zu begeben, an denen man tatsächlich noch oder wieder ganz auf sich allein gestellt ist. Die großen jugendlichen Abenteuerreisen waren ja vor allem eins: extreme körperliche Strapazen. (Ebd.)

Einmal hebt Roes sogar explizit hervor, dass ihm sein Altern »immer häufiger [...] Anlass zu tiefer Depression« (ebd.: 269) gibt, und entsprechend beschreibt er sich in hoher Frequenz als niedergeschlagen, verdrossen, mürrisch usw. (vgl. ebd.: 86, 100, 113, 130, 169, 203, 237, 271, 407, 423, 515, 524).¹⁵ Damit aber gestaltet sich das Verhältnis von Melancholie und Reisen bei ihm keineswegs so – auch davon kündet schon der Titel des Bandes –, wie man es im Laufe der Jahrhunderte überwiegend entworfen hat: Gemeinhin wurde (und wird) ja angenommen, dass das Reisen für den Melancholiker als Therapeutikum fungieren kann (vgl. Starobinski 2011 und Breuer 1994).

Allerdings hellt Roes das düstere Bild, das er insgesamt malt, stellenweise durchaus auf. Denn ein Zustand des Schmerzes, der Schwäche und der Angst ermöglicht ihm zufolge auch die Erfahrung menschlicher, genauer: männlicher »Fürsorge« (Roes 2020: 384) körperlicher Art. Während seiner beinahe tödlich verlaufenden Erkrankung in Mali ist es der Gefährte Muhammad Isa, der sich ihm zuwendet; »seine Berührungen tun mir gut« (ebd.). Von Henners Frau Barbara wird die physische Nähe zwischen den beiden argwöhnisch beäugt: »Diese zärtlichen Gesten zwischen zwei fremden Männern bereiten ihr Unbehagen.« (Ebd.) Roes aber vermag das eigene Körperbewusstsein einzig durch den direkten Kontakt mit dem Körper seines Begleiters zu bewahren. Und generell schildert er solche Formen der Nähe in *Melancholie des Reisens* als unverzichtbares Komplement zu den gesundheitlichen Krisen, in die er Mal um Mal gerät.

15 Vergleichbare Passagen finden sich freilich schon in Werken des noch deutlich jüngeren Roes, etwa in *Rub'Al-Khali – Leeres Viertel* (vgl. Holdenried 2002: 364).

4. Die Sehnsucht nach dem Körper der Anderen: (Homo-)Sexualität als Problem

Von den Texten der allermeisten ›Entdeckungsreisenden‹ vergangener Epochen unterscheiden sich diejenigen Roes' also auch insofern massiv, als die darin erfolgende Beschäftigung mit Fragen der Sexualität keineswegs die heteronormative Ordnung stützt.¹⁶ Vielmehr setzen seine einschlägigen Publikationen die Tradition schwuler Reiseliteratur fort, wie sie im französischsprachigen Kontext unter anderem durch André Gide und Jean Genet, im englischsprachigen etwa durch Christopher Isherwood und Paul Bowles sowie im deutschsprachigen nicht zuletzt durch Hubert Fichte geprägt wurde. Das Vorhandensein dieser Tradition vermag schwerlich zu überraschen, erlaubt doch der temporäre Aufenthalt in der Fremde ein anderes Ausleben der eigenen (Homo-)Sexualität. Es eröffnen sich, so Michael Fisch (2000: 24) in seiner Fichte-Monographie, ›Räume und Möglichkeiten, die in der heimischen Umgebung nur schwer zu erreichen sind.‹

Für Roes' Werk bleibt diese Einschätzung unabhängig davon relevant, dass sexuelle Beziehungen zwischen Männern in Deutschland längst nicht mehr strafbelehrt sind. Denn als Angehöriger einer diskriminierten Minderheit versteht sich der Autor auch dort nach wie vor, wie dies seine generalisierenden Formulierungen anzeigen: »Wir leben als schwule Männer in einer heterosexuell dominierten Welt«, stellt er fest, sodass »[s]ich als schwul zu begreifen heißt, [...] jeder [...] Normalitätsbehauptung skeptisch gegenüber zu stehen.« (Roes 2020: 255) Die sich daraus ergebende soziale Positionierung bringe etliche qualvolle Erfahrungen mit sich, wenngleich sie sie auch erhellende Beobachtungen ermögliche:

Das schwule Leben und Lieben bleibt marginalisiert, jeder von uns am Rande Stehende[n] hat seine eigene Verletzungsbiographie. Von den Rändern aus sieht man mehr, das ist wahr, aber das ändert nichts daran, dass uns zeitlebens die Mitte verwehrt wird. Wir stehen am Rande nicht aus freier Wahl. (Ebd.: 429)¹⁷

¹⁶ Festgeschrieben wird diese Ordnung hingegen, um nur zwei prominente Beispiele zu nennen, in Antoine de Bougainvilles *Voyage autour du monde* (1771) und Georg Forsters *A Voyage Round the World* (1777). Überhaupt berichteten die europäischen Reiseschriftsteller jahrhundertelang, so Hilmes (2007: 151), beinahe durchweg »aus einer [...] Perspektive, die ausschließlich heterosexuelle Beziehungen im Auge hat.« Vgl. in diesem Kontext auch Littlewood (2001). Eine Reihe signifikanter Ausnahmen erörtert Aldrich (2003).

¹⁷ Derartige Statements lassen es plausibel wirken, Roes' Œuvre jener Variante des ›travel writing‹ zuzurechnen, »in which heteronormative structures [...] are queried or undermined« (Mahn 2016: 47). Allerdings ist ja bereits deutlich geworden, inwiefern dieses Œuvre zugleich veranschaulicht, dass »LGBTQ identities« nicht zwangsläufig als »deviant, radical or progressive in the positive senses of these terms« zu klassifizieren sind, da auch sie mitunter »cultural stereotypes« (Mahn 2016: 53) reproduzieren.

Wie aber manifestiert sich dieser Zusammenhang in jenen Weltregionen, über die Roes in *Melancholie des Reisens* berichtet? Gewiss ergeben sich dort einerseits in der Heimat nicht vorhandene »Räume und Möglichkeiten« (Fisch 2000: 24) der Liberalität; andererseits aber ist (männliche) Homosexualität in den meisten der von ihm bereisten Ländern illegal.¹⁸ Hinzu kommt, und das ist nicht weniger bedeutsam als die Gesetzeslage, eine bisweilen brutal ausagierte Schwulenfeindlichkeit. So schildert Roes, wie der Palästinenser Hamza in der jordanischen Hauptstadt Amman um ein Haar sein Leben verloren hätte: Da Hamzas Bruder es für eine Schande hält, eine »Tunte« (Roes 2020: 267) in der Familie zu haben, ist er mit dem Messer auf ihn losgegangen. Auch andernorts befasst sich Roes mit gewalttätiger Homophobie; empört erinnert er daran, wie häufig Männer, die Männer lieben, sich bis heute »blinde[m], mörderische[n] Hass« ausgesetzt sehen, wie häufig man sie »auspeitscht, steinigt oder köpft« (ebd.: 430).

Indes impliziert seine Identität als Schwuler für Roes auch, wie bereits ange deutet, spezifische epistemische Qualitäten. Angesprochen ist damit nicht allein der Umstand, dass er seinen Beobachtungsstandpunkt als den eines Außenseiters beschreibt. Vielmehr konzeptualisiert Roes »homosexuelle Erfahrungen« schon in seinem Frühwerk, das hat Christoph Schmitt-Maaß (2011: 261) gezeigt, »als grundlegend für das Moment der Erkenntnis [...]«; und zwar bezogen auf die Selbsterkenntnis via Erkenntnis des Anderen.« So ist in *Rub' Al-Khali – Leeres Viertel* davon die Rede, dass es trotz »aller fremdheit« durchaus möglich sei, »einen gemeinsamen gestus der zuneigung und der zärtlichkeit« (Roes 1996: 222) zu etablieren:

[Wir] können [...] uns verständigen. Denn gemeinsam haben wir unseren körper. Nicht kulturen begegnen einander, sondern gesichter, gerüche, stimmen. Die direkteste art, den anderen zu verstehen, ist, ihn als begehrwert zu empfinden und ihm ein bewusztsein dieses wertes zu vermitteln. (Ebd.: 746)¹⁹

Präsent bleibt dieser Gedanke auch in *Melancholie des Reisens*: »Die Liebe macht nicht blind, sie schärft den Blick«, gibt sich Roes (2020: 181) darin überzeugt.

Gerade vor diesem Hintergrund sticht jedoch ins Auge, dass sexuelle Aktivitäten in *Melancholie des Reisens* nur sporadisch Erwähnung finden, zum Beispiel in einem Notat aus Amman, das vom 2. Januar 2015 datiert: »Das neue Jahr beginnt mit Ihsan, Seemann und Bäcker, sechsundzwanzig Jahre alt und von proletarischer Schönheit.« (Ebd.: 242) Vielfach aber erscheinen beglückende »Liebesabenteuer«

¹⁸ Das gilt nicht für Israel und auch nicht, wie Roes (2020: 228) unterstreicht, für Jordanien – »das einzige arabische Land«, in dem dies der Fall ist. Im Kontrast dazu müssten Schwule in Marokko mit einer Gefängnisstrafe von bis zu fünf Jahren rechnen (vgl. ebd.: 475). Vgl. zum alles andere als einheitlichen Umgang mit Homosexualität in überwiegend muslimischen Gesellschaften sowie zum ›westlichen‹ Blick darauf Boone (2014).

¹⁹ Vgl. zu diesen Textstellen bereits Tobin (2002: 328).

(ebd.:181) als etwas, das nur mehr in der Erinnerung Platz hat – wie dasjenige mit dem israelischen Soldaten Juval Anfang der 1980er Jahre (vgl. ebd.: 181f.). Auf der Gegenwartsebene hingegen be- und verhandelt Roes oftmals einen eklatanten Mangel an körperlichem Lustempfinden, an dessen Stelle eine geradezu physisch spürbare Einsamkeit getreten ist.

Die Tatsache, dass er mit fortschreitendem Alter bzw. zurückgehender Attraktivität seines Äußeren verstärkt von ungestillten libidinösen Bedürfnissen geplagt wird, ruft bei Roes ein Gefühl der Scham hervor. Deutlich wird dies an seiner Schilderung eines Café-Aufenthalts in Tanger: »Plötzlich fühle ich mich schuldig. Alle meine Vorgänger finden sich in meinen Augen, in meinem Gesicht, von Bowles bis Burroughs, verlebt, ausgehungert, voller unerfülltem Begehrten. Es ist dieser Blick, der uns verrät.« (Ebd.: 118) So registriert er denn auch eine »abschätzige Erwiderung, schon in den Augen der Knaben, wissend, als säße hier auf der Cafeterrasse ein Monster. Herausfordernd greifen sie sich in den Schritt.« (Ebd.) In der Folge wird Roes von einem ihm wohlbekannten »Schmerz der Schwermut« (ebd.: 119) heimgesucht.²⁰

5. Zum Schluss

Es dürfte ersichtlich geworden sein, dass *Melancholie des Reisens* keine in sich geschlossene Darstellung des Verhältnisses von Reisen und Körperlichkeit enthält. Im Grunde deutet darauf bereits die formale Struktur des Bandes hin, ist er doch vornehmlich im Stil eines Reisetagebuchs gehalten: »Dem Tagebuchcharakter« aber eignet, wie Schmitt-Maaß (2011: 212) hervorhebt, »ein prinzipieller Fragmentarismus«, denn »die Verweigerung einer inhaltlichen Kohärenz durch den Diaristen, die Bevorzugung der Offenheit, die Beobachtungen und Reflexionen aneinanderreihend, kennt keine Begrenzung«. Gleichwohl lassen sich bezüglich der hier untersuchten Thematik einige zentrale Gesichtspunkte resümieren. So wird der Körper des Autors in *Melancholie des Reisens* als Medium der Erkenntnis des Eigenen wie auch des Anderen und zugleich als Erinnerungsspeicher konzeptualisiert. Darüber hinaus jedoch gelangen immer wieder einschneidende Erfahrungen physischen Leidens zur Darstellung, die vor allem auf schwerwiegende Erkrankungen zurückzuführen sind und sich auch negativ auf Roes' psychische Verfassung auswirken. Intensiviert wird dessen tiefstzitzende Frustration durch den Prozess des Alterns, zumal dieser Prozess zusehends jene temporäre Besserung seines Zustands verhindert, die sich für Roes

²⁰ Derlei Enttäuschungen werden freilich schon in *Rub' Al-Khali – Leeres Viertel* thematisiert; neben sexuellen »Erlebnisse[n]« kommen auch dort unfreiwillige »Einsamkeiten« (Holdenried 2002: 362) zur Sprache.

aus der (nicht nur) physischen Nähe zu anderen, sich kulturell von ihm unterscheidenden Männern ergibt. Allerdings beschreibt er die traditionell als psychosomatisches Phänomen verstandene Melancholie als wichtige Facette seiner »Wesensart«, weshalb sie denn auch »der Pflege« bedürfe, »nicht der Therapie.« (Roes 2020: 237)²¹ Demgemäß liest sich *Melancholie des Reisens* über weite Strecken wie ein Abgesang auf das Reisen als erfüllende Lebensform. Dies ändert jedoch nichts daran, dass es sich bei dem Band um ein eindrückliches Zeugnis für die eminente Bedeutung handelt, die Narrativierungen mannigfacher Aspekte von Körperlichkeit für die Reiseliteratur besitzen.

Literatur

- Abraham, Anke (2002): Der Körper im biographischen Kontext. Ein wissenssoziologischer Beitrag. Wiesbaden.
- Aldrich, Robert (2003): Colonialism and Homosexuality, London/New York.
- Bette, Karl-Heinrich (2003): X-treme: Soziologische Betrachtungen zum modernen Abenteuer- und Risikosport. In: Thomas Alkemeyer u.a. (Hg.): Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur. Konstanz, S. 19–36.
- Białas, Zbigniew (2006): The Body Wall. Somatics of Travelling and Discursive Practices. Frankfurt a.M. u.a.
- Böhme, Gernot (2019): Leib. Die Natur, die wir selbst sind. Frankfurt a.M.
- Boone, Joseph Allen (2014): The Homoerotics of Orientalism. New York.
- Breuer, Ulrich (1994): Melancholie und Reise. Studien zur Archäologie des Individuellen im deutschen Roman des 16.-18. Jahrhunderts. Münster/Hamburg.
- Casey, Mark/Thurnell-Read, Thomas (2014): Introduction. In: Dies. (Hg.): Men, Masculinities, Travel and Tourism. Basingstoke/New York, S. 1–10.
- Fisch, Michael (2000): Verwörterung der Welt. Über die Bedeutung des Reisens für Leben und Werk von Hubert Fichte. Orte – Zeiten – Begriffe. Aachen.
- Forsdick, Charles (2016): Travel and the Body: Corporeality, Speed and Technology. In: Carl Thompson (Hg.): The Routledge Companion to Travel Writing. London/New York, S. 68–77.
- Gutjahr, Ortrud (2022): Alterität und Interkulturalität (Neuere deutsche Literatur). In: Claudia Benthien/Hans Rudolf Velten (Hg.): Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Reinbek b. Hamburg, S. 345–369.

²¹ Daher ist es nur folgerichtig, dass Roes eben nicht den klinischen Terminus ›Depression‹ zum Titel- und Leitbegriff seines Bandes gemacht hat, sondern ihn relativ sparsam verwendet.

- Gugutzer, Robert (2002): Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden.
- Gugutzer, Robert (2004): Soziologie des Körpers. Bielefeld.
- Hilmes, Carola (2007): Georg Forsters Wahrnehmung und Beschreibung der fremden Frauen auf Tahiti. In: Manfred Beetz/Jörn Garber/Heinz Thoma (Hg.): Physis und Norm. Neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert. Göttingen, S. 139–155.
- Holdenried, Michaela (2002): Ketzerische Bemerkungen zu Michael Roes' ethnologischem Roman *Rub' Al-Khali – Leeres Viertel*. In: Peter Braun/Manfred Weinberg (Hg.): Ethno/Graphie. Reiseformen des Wissens. Tübingen, S. 355–366.
- Honold, Alexander (2000): Der ethnographische Roman am Ende des 20. Jahrhunderts: Fichte und Roes. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Tübingen, S. 71–95.
- Keller, Andreas/Siebers, Winfried (2017): Reiseliteratur. Darmstadt.
- Krobb, Florian (2017): Vorkoloniale Afrika-Penetrationen. Diskursive Vorstöße ins »Herz des großen Continents« in der deutschen Reiseliteratur (ca. 1850–1890). Frankfurt a.M.
- Littlewood, Ian (2001): Sultry Climates. Travel and Sex. London.
- Lozanski, Kristin (2011): Independent Travel. Colonialism, Liberalism and the Self. In: Critical Sociology 37, H. 4, S. 465–482.
- Mahn, Chunjeet (2016): Travel Writing and Sexuality: Queering the Genre. In: Carl Thompson (Hg.): The Routledge Companion to Travel Writing. London/New York, S. 46–56.
- Roes, Michael (1996): Rub' Al-Khali – Leeres Viertel. Invention über das Spiel. Frankfurt a.M.
- Roes, Michael (2020): Melancholie des Reisens. Frankfurt a.M.
- Schmitt-Maaß, Christoph (2011): Das gefährdete Subjekt. Selbst- und Fremdforschung in der gegenwärtigen Ethnopoesie. Heidelberg.
- Starobinski, Jean (2011): Geschichte der Melancholiebehandlung [1960]. In überarbeiteter Übersetzung neu hg. und mit einem Vorwort von Claudia Wild. Berlin.
- Tobin, Robert (2002): Postmoderne Männlichkeit: Michael Roes und Matthias Politycki. In: Zeitschrift für Germanistik XXII, H. 2, S. 324–333.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (1997): Die Melancholie der Literatur. Diskursgeschichte und Textfiguration. Stuttgart/Weimar.